



---

## Aus dem Inhalt

1. Grußwort des Institutsleiters
2. IKJ intern
3. Unsere Stiftungsprofessorin Karma Ben Johanan stellt sich vor
4. Wege die sich nie getrennt haben? - Ein Bericht aus San Diego
5. Was Pfarrer\*innen so machen
6. Termine



---

## Gruß des Institutsleiters

Chanukka Sameach! Mit solchen herzlichen Wünschen zu den kommenden jüdischen Festtagen, aber natürlich auch zu den christlichen – also zu Chanukka und Weihnachten, die in diesem Jahr 5780/2019 terminlich sehr eng bei einander liegen – grüßen wir vom Team des Instituts Kirche und Judentum alle, die unseren Newsletter lesen: Gesegnete Fest- und Feiertage.

Das Chanukka-Fest hat ohne Zweifel einen politischen Hintergrund – denn erinnert und gefeiert wird ein Aufstand gegen ein politisches System, das die freie Ausübung der jüdischen Religion behinderte oder sogar unmöglich zu machen versuchte. Die Freiheit, die jüdische Religion ungehindert auszuüben, gehört Gott sei Dank inzwischen zu den unveräußerlichen Grundrechten in unserem Land und das Engagement dafür, dass diese Freiheit nicht beschädigt wird, sollte selbstverständlich sein. Denn Beschädigungen dieser Freiheit nehmen zu und immer wieder müssen wir von entsprechenden Anschlägen lesen, auf Synagogen, auf Kippa-tragende Juden, ja inzwischen sogar auf Menschen, die für Jüdinnen und Juden gehalten werden. Ein besonders schrecklicher Anlass, das versuchte Attentat auf die Synagoge von Halle am 9. Oktober 2019, soll in diesem Newsletter mindestens erinnert werden.

Chanukka 5780/2019 könnte ein Anlass sein, wieder über einen Aufstand für die Religionsfreiheit der jüdischen Gemeinden in Deutschland nachzudenken – natürlich beschränkt sich der Antisemitismus nicht auf religiöse Jüdinnen und Juden, aber religiöse Symbole und Einrichtungen werden besonders gern Ziel der Antisemiten. In unserem Newsletter geht es auch um diesen notwendigen Kampf gegen den Antisemitismus in allen seinen Schattierungen und Formen – und dieser Kampf fängt am besten immer zunächst im eigenen Hause an. Und er beginnt für Christenmenschen bei theologischen Positionen, die selbst gar nicht antisemitisch sind, aber im Laufe der Christentumsgeschichte von Antisemiten vertreten wurden oder dem Antisemitismus Vorschub geleistet haben. Denn es wäre ja schrecklich naiv, wenn man innerhalb der Theologie bestimmte theologische Positionen ohne Rücksicht auf die Gesellschaft, in die man sich mit solchen Positionen begibt, vertreten würde oder vertreten könnte. Christliche Theologie hat auch eine politische Verantwortung – muss sich also fragen, ob bestimmte Positionen das theologische, kulturelle wie politische Recht des Judentums angemessen zur Geltung bringen und stärken oder aber schwächen, schmälern oder sogar zugrunde richten. Ich greife als Beispiel die oft zu hörende Behauptung heraus, das Alte Testament sei für uns Christenmenschen so fremd. Eine solche Behauptung ist so lange theologisch wie politisch verantwortungslos, wie sie nicht präzisiert wird und auf die ganze Bibel Alten wie Neuen Testaments bezogen wird: Einzelne Passagen des Alten und des Neuen Testaments sind uns fremd. Anders formuliert: Diese Erfahrung der Fremdheit ist nicht das, was Altes und Neues Testament unterscheidet. Außerdem

gibt es ja genauso auch tiefe Erfahrungen der Nähe: Biblische Texte sprechen uns unmittelbar an, obwohl sie Jahrhunderte alt sind. Und das gilt für beide Teile der christlichen Bibel. Um das zu begreifen, muss man nur einmal sehen, welche Bedeutung Psalmen im gottesdienstlichen wie privaten Leben von Christenmenschen haben. Oder Menschen, die einen Gottesdienst besuchen, fragen, ob sie mit der Apokalypse des Johannes fremdeln. Schließlich ist es auch gut, ja sogar heilsam, dass uns manche biblischen Texte fremd erscheinen, irritieren und aufrütteln – denn so beschäftigen wir uns mit ihnen, reiben uns an ihnen und gewinnen neuen Sinn aus dem alten Text für das eigene Leben. Wie theologisch, aber auch politisch verantwortungslos die Menschen agieren, die lediglich einem Bibelteil Fremdheit zuschreiben und ihn dadurch abwerten, muss unter gegenwärtigen Umständen ganz deutlich gesagt werden – „othering“ (gern übersetzt als: „Fremdmachung“), Ausgrenzung anderer durch Stilisierung als „die Anderen“, heißt das inzwischen und solches „othering“ zerstört langfristig nicht nur das besondere Verhältnis zwischen Judentum und Christentum, sondern spaltet letztlich die Gesellschaft. Und ganz grotesk wird es, wenn als Motiv für solches spaltende „othering“ angeführt wird, man wolle die anderen ja nicht vereinnahmen. Die Aufgabe, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Bibel, dem Bibelgebrauch, den Erfahrungen von Fremdheit und Nähe zu biblischen Texten möglichst präzise zu beschreiben, werden simplifizierende Duale eines befremdlichen und eines nicht befremdlichen Bibelteiles nicht gerecht.

Muss man solche Dinge immerzu wiederholen, die doch eigentlich längst selbstverständlich geworden sein sollten? Wir erkennen leider immer mehr, dass der Protest gegen die Simplifizierung kein akademisches Glasperlenspiel oder überflüssige Wiederholung ist – er ist notwendig angesichts des elementar bedrohten Zusammenlebens in unserer Gesellschaft und ist im Grunde ein Teil des Kampfes gegen den Populismus, der auch vor den Toren der Universität, der Theologie und der Kirche nicht Halt macht. Wer im Blick auf das Judentum als Christenmensch oder christlicher Theologe „othering“ betreibt, handelt theologisch wie politisch verantwortungslos.

Das Institut Kirche und Judentum klärt seit seiner Gründung über das Judentum auf, um solchem „othering“ zu wehren, es informiert über die guten theologischen Gründe, die Nähe zwischen Judentum und Christentum zu explizieren und bei der Beschreibung der Unterschiede nicht in alte Stereotypen zu verfallen. Dieser Aufgabe werden wir auch in den kommenden Monaten nachkommen, mit der erfreulichen personellen Erweiterung durch Karma Ben Johanan, von der weiter unten die Rede ist. Wir arbeiten wissenschaftlich – wie ebenfalls in diesem Newsletter zu lesen ist, aber auch politisch. Glücklicherweise setzt Gott aber in aller solcher Arbeit auch Pausen. Die Pause des Shabbat, die Pause des Sonntags, die Pause des Festes inmitten von Alltag. Und so wünscht das ganze Team des Instituts Kirche und Judentum gute Pause, Pause bei Chanukka und Weihnachten, Pause für Atemholen und Nachdenken, Pause für Erholung und Ausspannen. Und eine gute, eine gesegnete Zeit bis wir uns wiedersehen oder wiederlesen!

Im Namen des ganzen Teams: Christoph Marksches



## IKJ vor den Kulissen

Glückwünsche ins Kuratorium! Auf den ersten Blick sah im November diesen Jahres, anlässlich der letzten Sitzung des Kuratoriums des Instituts Kirche und Judentum, alles aus wie in den vergangenen Jahren auch; die Sitzung findet jährlich statt und besteht – wie viele solcher Sitzungen – aus wiederkehrenden Elementen: Ein Protokoll wird genehmigt und ein Bericht des Institutsleiters zunächst angehört, dann diskutiert. Lediglich eine größere Menge von hebräischen Sätzen deutete darauf hin, dass das Institut durch eine Stiftungsprofessur für Geschichte und Gegenwart der christlich-jüdischen Beziehungen angenehm verstärkt wurde – von Karma Ben Johanan ist weiter unten die Rede. Aber was im November gleich aussah, war doch nicht gleich: Christian Stäblein war wenige Tage zuvor als Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz eingeführt worden, Christina Bammel wenige Wochen zuvor zu seiner Nachfolgerin als Pröpstin gewählt worden, Christian Staffa ist der neue Antisemitismus-Beauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und Andreas Nachama wurde als Leiter der Gedenkstätte „Topographie des Terrors“ in den (Un-)Ruhestand verabschiedet. Und kurz nach der Kuratoriumssitzung wurde dann noch Christoph Marksches zum künftigen Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gewählt – so viel Veränderung war selten! Mazel tov, viel Glück und viel Segen in den neuen Aufgaben, bei neuen Freiheiten und neuen

Herausforderungen wünscht das Institut und dankt zugleich seinen Kuratoren und Betreuenden im Konsistorium der EKBO für alle engagierte Arbeit.

Auf dem Foto von links nach rechts: Bischof der EKBO Dr. Christian Stäblein, Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein, unsere Stiftungsprofessorin Karma Ben Johanan, Prof. Andreas Nachama, Frau Prof. Hanna Liss, Prof. Christoph Marksches, Dr. Hermann Simon, Dr. Christian Staffa, Pfarrerin Aline Seel, Theresa Dittmann, Dr. Martin Hauger, Pröbstin der EKBO Dr. Christina Maria Bammel und Kerstin Hohlfeld.





Foto:© Tamar Abadi, multimedia, the Van Leer Jerusalem Institute



---

## Karma Ben Johanan stellt sich vor

Chanukka, eines der fröhlichsten Feste im jüdischen Kalender, erinnert an den siegreichen Makkabäeraufstand und die Wiedereinweihung des Zweiten Tempels,

nachdem dieser unter Antiochos IV. Epiphanes hellenisiert und somit entweiht worden war.

Im Mittelpunkt dieses achttägigen Festes, an dem Gebackenes und Frittiertes gereicht wird, steht das Wunder des Ölkrügleins. Der jüdischen Tradition zufolge war der gesamte Vorrat an Tempelöl bis auf einen winzigen Krug, der das Siegel des Hohepriesters trug, rituell verunreinigt worden. Obwohl die verbliebene Menge lediglich dazu ausgereicht hätte, die Menora (den siebenarmigen Leuchter) für die Dauer eines einzigen Tages mit Brennstoff zu versorgen, brannten die Lichter auf wundersame Weise acht Tage – solange, bis neues, tempeltaugliches Olivenöl hergestellt worden war. Wider alle Erwartung und gegen jedes Naturgesetz erlosch die Menora während dieser Zeit nicht. Um an dieses Wunder zu erinnern, zünden wir am Chanukkafest Lichter an. Am ersten Tag eine Kerze, am zweiten Tag zwei Kerzen, am dritten drei und so in aufsteigender Reihe fort, bis am achten Tag alle acht Kerzen am Chanukkaleuchter brennen.

Diese Praxis entspricht der von den Anhängern Hillels, eines der bedeutendsten antiken Rabbinen, vertretenen Lehrmeinung. Dagegen hielt die Schule Schammais, dass die Lichter am Chanukkaleuchter nach dem entgegengesetzten Prinzip zu entzünden seien: nicht jeden Tag solle eine Kerze hinzugefügt, sondern eine weniger zum Leuchten gebracht werden. Am ersten Tag seien alle acht Kerzen anzuzünden, bis am letzten Festtag lediglich eine einzige brenne. Während die Schule Hillels eine Vermehrung und Intensivierung des Lichts anstrebte, stand den Schammaiten dessen Reduktion vor Augen.

Einer der bekanntesten Mythen der Moderne erzählt von der progressiven Erleuchtung der Welt. Nicht nur materiell entwickle sich alles stets zum Besseren, auch geistig durchlaufe die Welt einen Prozess der Vervollkommnung, der seinen Höhepunkt in Aufklärung und Moderne erreiche. Dieser sog. „Fortschrittsoptimismus“ hat sich indessen als unberechtigt herausgestellt. Zu ungeheuerlich waren die Schrecken der Moderne, zu monströs deren Ausmaß, als sich weiterhin an einem solchen Geschichtsbild festhalten ließe.

Tatsächlich scheint unsere heutige Gesellschaft zur entgegengesetzten Sichtweise zu tendieren und eine Verdüsterung wahrzunehmen: Alles entferne sich zusehends von seiner ursprünglichen Natur, einem Zustand der Unschuld und der Güte – oder, wie Augustinus es vor vielen hundert Jahren ausgedrückt hat: Die Welt strebe danach, ins Nichts zurückzukehren.

Das jüdische Religionsgesetz vertritt hingegen die Auffassung, dass wir ungeachtet der realen Verhältnisse eine optimistische Wahl zu treffen haben: Uns ist die Pflicht

aufgelegt, die Welt jeden Tag etwas heller zu machen und das Vertrauen in eine bessere Zukunft nicht zu verlieren. Eine Veränderung zum Guten sei immer möglich. Die Kontroverse zwischen den Gelehrtschulen Hillels und Schammais jedoch bewahrt die Erinnerung an ein anderes Weltverständnis, nämlich die Entwicklung vom Licht zur Dunkelheit. Am Ende seien wir alle dazu bestimmt, „gelassen“ oder nicht in „die gute Nacht zu gehen“ (Dylan Thomas). Die Spannung zwischen diesen beiden Gegensätzen – zwischen Evolution und Degeneration, Fortschritt und Verlust – bleibt.

Eine persönliche Bereinigung dieses Konflikts erfuhr ich in einem Erlebnis, das Ulrich Beck vielleicht als biografische Lösung systematischer Widersprüche beschrieben hätte: Am Vorabend des Chanukafestes 2015 kam unser zweiter Sohn, Boaz Ziv, zur Welt. Als ich ihn zum ersten Mal in meinen Armen hielt, riet mir die Hebamme, ihm einen „lichterfüllten“ Namen zu geben. Immerhin stehe Chanukka vor der Tür. Eine kluge Frau hört auf ihre Hebamme. Wir entschlossen uns, Boaz – auf diesen Namen hatten wir uns bereits vor der Geburt geeinigt – einen zweiten Vornamen zu geben: Ziv. „Ziv“ bedeutet „Glanz“. Unter diesem guten Vorzeichen trat dieses kleine Wesen in die Welt hinaus, und tatsächlich strahlt sein Licht von Tag zu Tag heller. Vor allem, wenn er mit leckeren, marmeladefüllten Chanukka-Pfannkuchen gefüttert wird!

Ab kommendem Oktober werde ich meine Tätigkeit als Professorin für jüdisch-christliche Beziehungen an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität aufnehmen. Damit beginnt für mich nicht nur ein völlig neuer Abschnitt in meinem Berufsleben, sondern auch in familiärer und persönlicher Hinsicht.

Nach Abschluss des Adi Lautman Interdisciplinary Program for Outstanding Students mit einem MA in Vergleichender Religionswissenschaft (summa cum laude) an der Universität Tel Aviv, promovierte ich (להוסיף שנה) an der dortigen Zvi Yavetz School of Historical Studies. Danach führte mich ein Fulbright-Austausch-Programm an das Department of History der University of California in Berkeley. Am Cardinal Bea Center for Judaic Studies der Gregoriana in Rom wirkte ich als Gastdozentin.

Derzeit bin ich Postdoc-Stipendiatin an der Polonsky Academy for Advanced Studies in the Humanities and Social Sciences am Van Leer-Institut in Jerusalem und unterrichte einen Einführungskurs am Jerusalemer Shalem Academic Center, der jungen Israelis die Möglichkeit bietet, sich näher mit dem Christentum und dessen Traditionen auseinanderzusetzen.



Mein wissenschaftliches Hauptinteresse gilt der Kultur- und Geistesgeschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen in der Neuzeit auf Grundlage theologischer Entwicklungen. Wie der Titel meines Buches "Versöhnung und ihr Missbehagen: ungelöste Spannungen in den jüdisch-christlichen Beziehungen" andeutet, interessieren mich besonders die interreligiöse Polemik und Aspekte dieses Spannungsverhältnisses, die sich einer versöhnlichen Lösung beharrlich entziehen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihre Karma Ben Johanan

Hier finden Sie weitere Informationen:

<https://polonsky.vanleer.org.il/dr-karma-ben-johanan/>

---

## Hinweis

Zum Nachlesen: Prof. Markschie's Artikel *Neuer Weg für Christen und Juden* aus "Die Kirche".

[Sitzungsprofessur](#)

---

## Wege, die sich niemals getrennt haben?

Einmal im Jahr versammeln sich tausende von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit der Bibel, Judentum und Christentum, aber auch mit anderen Religionen beschäftigen, zum Doppelkongress der „Society of Biblical Literature“ und der „American Academy of Religion“. Viele hundert Sektionen mit Vorträgen und Diskussionen füllen das umfangreiche Programm, eine Buchausstellung füllt eine riesige Messehalle und an den Abenden laden Universitäten und Verlage zu Empfängen ein. Immer wieder trifft man Kolleginnen und Kollegen, die man schon lange nicht mehr gesehen hat und entschließt sich spontan, Kaffee oder Tee zu trinken und verpasst dann einen Eintrag im sorgfältig ausgefüllten Terminplan. Diesmal fand die Tagung in der Woche vor Thanksgiving

im kalifornischen San Diego statt – ein riesiges Kongresszentrum liegt zwischen den großen Hoteltürmen der bekannten Hotelketten.

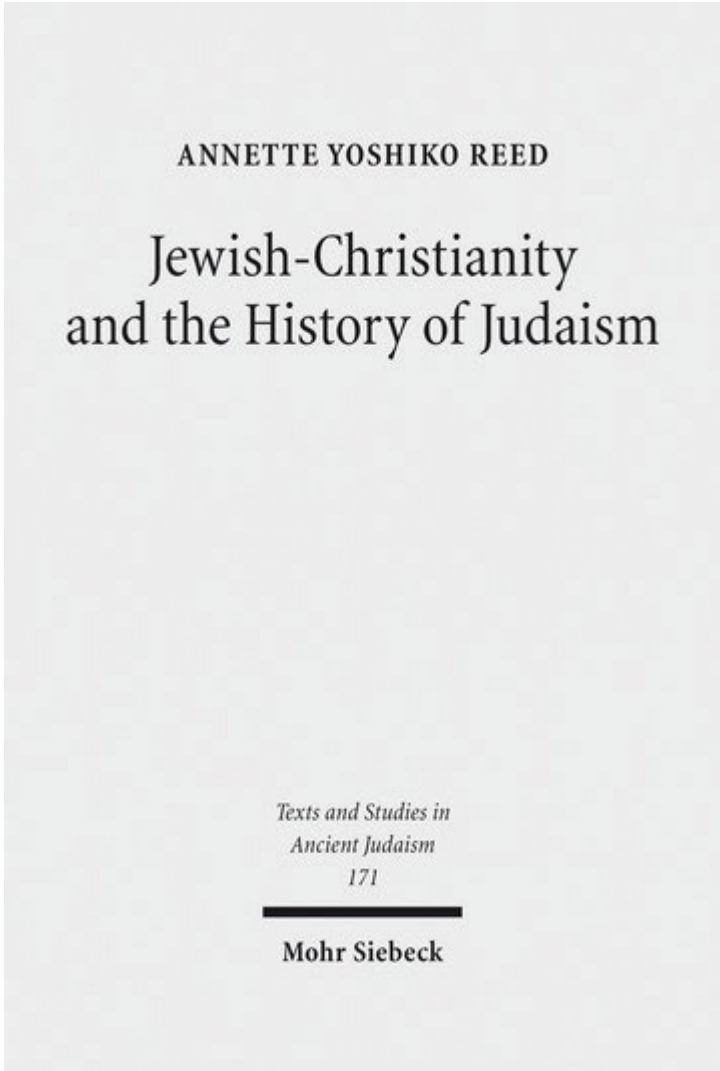
Auf dem Treffen wurde nicht nur die Homepage der Encyclopedia of Jewish-Christian Relations feierlich freigeschaltet, die vom Institut Kirche und Judentum mit herausgegeben wird – im Augenblick ist die Homepage mit einigen Probeartikeln übrigens noch kostenfrei zugänglich: <https://www.degruyter.com/view/db/ejcro?lang=en>. Es gab auch eine ungemein interessante Buchvorstellung unter der großen Zahl interessanter Präsentationen von neuen Veröffentlichungen. Allerdings muss auch festgehalten werden, dass der große Kongress, an dem fast zehntausend Mitglieder beider erwähnter Gesellschaften teilnehmen, zwar aufmerksam auf viele Minderheiten und ihre spezifischen Bedürfnisse achtet, aber kaum auf die Bedürfnisse derjenigen jüdischen Teilnehmenden, die die einschlägigen Vorschriften beachten wollen: Die Tagung beginnt Freitagabend, der erste Haupt-Tag ist Samstag und für die feierliche Freischaltung der Homepage der Encyclopedia hatten die Potsdamer Verantwortlichen und der Verlag De Gruyter aus Berlin ihre liebe Not, einen koscheren Caterer zu finden.

Mir geht es aber weniger um die Enzyklopädie, deren nächste Artikel-Tranche im Frühjahr eingestellt wird, und auch nicht um die Einseitigkeiten der Politik von SBL und AAR, sondern um das erwähnte besonders bemerkenswerte Buchpanel. Dort diskutierten eine Reihe von amerikanischen Experten und Expertinnen für Judentum und Christentum in der Antike einen Aufsatzband – und normalerweise sind Aufsatzbände ja Gräber längst gedruckter Aufsätze, die man dankbar ins Regal stellt, um alles beieinander zu haben, aber kaum als fesselnde Lektüre sofort zur Hand nimmt. Das hier vorgestellte Buch enthält aber die gesammelten Aufsätze der amerikanischen Judaistin Annette Yoshiko Reed, die bei unserem Honorarprofessor Peter Schäfer in Princeton ausgebildet wurde und inzwischen als Professorin an der New York University lehrt. Einen repräsentativen Eindruck ihrer ebenso frischen wie präzisen Art bekommt man, wenn man ihrem Twitter-Account folgt oder wenigstens ein paar Tweets liest: @AnnetteYReed. Der Titel des Aufsatzbandes scheint so nüchtern informativ, wie viele Aufsatzbandtitel daherkommen: „Jewish-Christianity and the History of Judaism. Collected Essays“, zu Deutsch: „Judenchristentum und die Geschichte des Judentums. Gesammelte Aufsätze“. Aber das, was auf den über fünfhundert Seiten zu lesen steht, ist gar nicht so nüchtern und alltäglich, wie der Titel daherkommt. Frau Reed hat nämlich vor einigen Jahren gemeinsam mit einem New Yorker Kollegen in einem provokanten Beitrag das gerade gültige Modell zur Auseinanderentwicklung von Judentum und Christentum in den Papierkorb befördert. Man ging damals in der Mehrheit der entsprechenden Fachdisziplinen seit einiger Zeit von einem längeren Trennungsprozess zwischen Judentum und Christentum aus, englisch: „The Parting of the Ways“. Und anstelle eines einzigen Trennungsaktes noch im ersten Jahrhundert, gar durch Jesus von Nazareth selbst, stellte man sich damals in der Regel eine allmähliche Trennung der Wege bis ins zweite Jahrhundert vor. Annette Yoshiko Reed und ihr Kollege Adam H. Becker setzten dagegen die provokante These, dass sich bis auf den heutigen Tag die Wege von Judentum und Christentum eigentlich nie wirklich getrennt haben und

selbst Abgrenzung oder schlimmste Verfolgung ein Zeichen bleibender Bezogenheit sind. Diese These fassten sie in die leicht ironisch gemeinte Formulierung „The Ways that never parted“, die Wege, die niemals auseinander führten. Für diese Sicht auf die Entwicklung des jüdisch-christlichen Verhältnisses kann man viele Belege anführen: Noch gegen Ende des vierten Jahrhunderts mahnte der christliche Prediger Johannes Chrysostomus in der Kathedrale von Antiochia seine Gemeinde, nicht vor dem Sonntagsgottesdienst in die Synagoge zu gehen. Während Chrysostomus in wüster Polemik alles Jüdische beschimpft, überliefert er – vermutlich gegen seine Absicht – zugleich die Begründung der Gemeindeglieder, die sowohl in Kirche als auch in die Synagoge zum Gottesdienst gingen. Die sagten nämlich: „Das ist doch alles gar nicht so weit voneinander entfernt“. Und verwiesen auf die gemeinsamen biblischen Erzählungen und Texte, auf das Judentum Jesu. Das klingt nun wie eine heute da und dort vertretene Position zum Verhältnis von Judentum und Christentum – und solche Positionen wie ihre Kontinuitäten zeigen, dass sich die Wege von Judentum und Christentum bei bestimmten Christenmenschen in Antiochia, einer antiken Großstadt an der heutigen Südgrenze der Türkei, noch nicht sehr getrennt hatten, obwohl der Kathedralprediger dies gern gehabt hätte. Früher hat man solche Unterschiede dadurch eingeebnet, dass man Positionen, gegen die ein Chrysostomus kämpft, uninformierten Laien zuschrieb – aber das ist natürlich Polemik, Chrysostomus nennt selbst einige Argumente und zeigt damit indirekt, dass es sich um denkende Menschen handelte. Sie dachten eben nur anders als der Prediger in der Kathedrale.

Annette Yoshiko Reed hat mit ihren Aufsätzen, die viele weitere Belege für solche ungetrennten Wege zwischen Judentum und Christentum in der Antike bringen, mindestens in Amerika einen Trend gesetzt. Das zeigte sich bei der Podiumsdiskussion im November in San Diego sehr deutlich, alle dort Anwesenden stimmten der sympathischen amerikanischen Judaistin emphatisch zu. Eine berühmte Professorin aus Princeton sagte sogar: „Die Zeit der europäischen Gelehrten, die uns das simplifizierende Bild von strengen Trennungen zwischen Judentum und Christentum beibringen wollten, ist vorbei“. Nun muss man an dieser Stelle sagen, dass das neue Bild des Verhältnisses von Judentum und Christentum in der Antike maßgeblich durch einen europäischen Gelehrten, durch den Berliner Judaisten Peter Schäfer, entwickelt wurde und auch am Institut Kirche und Judentum – wie an anderen Orten hierzulande – gelehrt wird. Dort veranstaltet Peter Schäfer immer wieder Seminare, auch in diesem Wintersemester. Es besteht also doch noch Hoffnung für die Zukunft der alteuropäischen Gelehrtensamkeit ... Aber im Ernst: Die theologischen Konsequenzen der exegetischen und historischen Einsichten, die neben Annette Yoshiko Reed auch andere amerikanische (und eben europäische) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gewonnen und zu einem neuen Gesamtbild weiterentwickelt haben, sind erst noch zu ziehen. Daran arbeitet auch das Institut Kirche und Judentum und sucht entsprechende Kontakte – und allein dafür hat sich die lange Reise im vergangenen Monat nach San Diego schon gelohnt.

Christoph Marksches, Leiter des Instituts



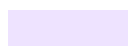
---

## Sommerschule erst 2021!

Immer wieder erreichen das Institut schon Nachfragen zu Thema und Datum der nächsten Sommeruniversität. Natürlich haben wir nicht vergessen, dass eigentlich alle zwei Jahre diese ebenso traditionsreiche wie beliebte Veranstaltung in der Theologischen Fakultät stattfindet. Und wir wissen auch, dass eigentlich 2020 die nächste Veranstaltung angesagt wäre. Aber nun bekommt, wie bereits erwähnt, das

Institut personelle Verstärkung – und Karma Ben Johanan beginnt im Wintersemester 2020/2021 mit ihren Veranstaltungen, vorher ist sie in Elternzeit.

Und es wäre ja schade, wenn wir die Sommeruniversität nicht gemeinsam mit ihr planen und veranstalten würden und ihr nicht ausreichend Zeit geben würden, sich in Berlin einzuleben und gemeinsam mit ihrer Familie Berlin als neue Heimat etwas kennenzulernen. Wir planen aber schon fleißig, übrigens auch mit unserem Kuratoriumsmitglied Hanna Liss und ihrem Abraham Berliner Center zur Erforschung der Text- und Auslegungsgeschichte der Hebräischen Bibel an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Bald werden wir Näheres verraten können, Themen, Termine, teilnehmende Referentinnen und Referenten. Und wir hoffen natürlich, um den Preis von etwas Geduld umso spannendere Angebote machen zu können!



---

## Was Pfarrer\*innen so machen - Advent und Chanukka

**Pfarrer Dr. Matthias Loerbroks, Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt, knüpft eine Verbindung zwischen Advent und Weihnachten einerseits und Chanukka andererseits und zwar mithilfe des Lieds „Tochter Zion“.**

**Sein Anliegen ist, dass Gemeinden der Grundordnung unserer Landeskirche entsprechen und sich also „zur Anteilnahme am Weg des jüdischen Volks verpflichtet“ wissen. Ein Schritt dazu wäre aus seiner Sicht, dass sie das Lied „Tochter Zion“ in ihren Advents- und Weihnachtsfeiern und in den Gottesdiensten singen und den Bezügen zu Chanukka und zum Zionismus nachgehen.**

Licht im Finstern

In der dunklen Jahreszeit machen Christen und Christinnen Licht, immer mehr Licht: an jedem der vier Adventssonntage wird eine weitere Kerze angezündet – das Evangelium von Jesus Christus ist Licht im Finstern, in seelischen und gesellschaftlichen Finsternissen. Advent ist ja nicht nur Vorbereitung auf Weihnachten, zu dessen Symbolik freilich auch Licht im Finstern gehört, sondern die Erinnerung daran, dass Gott noch mehr verheißen hat, wir darum noch mehr erhoffen dürfen als das, was dort, damals geschah, als Jesus geboren wurde.

Auch Juden und Jüdinnen zünden in dieser Zeit Lichter an, auch sie immer eins mehr, aber nicht vier Wochen lang, sondern an acht Tagen hintereinander: Chanukka erinnert an die Zeit der Makkabäer, den Aufstand frommer und militanter Juden gegen die hellenistische Herrschaft der Seleukiden und die rasante Hellenisierung Judas, die z.T. von diesen Herrschaften erzwungen wurde – der Tempel in Jerusalem wurde zum Zeus-Heiligtum! –, z.T. aber auch freiwillig geschah unter Juden, die modern, auf der Höhe der Zeit sein wollten und nicht provinziell und rückständig. Doch im Mittelpunkt des Chanukka-Fests stehen nicht die heroischen Glaubenskämpfe und Glaubenskämpfer, sondern eine kleine und leise Wundergeschichte: Als die Makkabäer den entweihten Tempel zurückerobert hatten, war die Menora zertrümmert, sie machten daraufhin aus ihren Lanzen eine provisorische. Überdies gab es nur noch einen kleinen Krug Öl mit dem Siegel des Hohenpriesters. Das Öl hätte nur einen Tag gereicht, doch die Herstellung des Öls nach biblischen Vorschriften (Lev 24; Num 8) dauert acht Tage. Aber, *ness gadol haja sham*, ein großes Wunder ist da geschehen: das wenige Öl brannte acht Tage – an diese acht Tage erinnern die acht Tage des Chanukka-Fests und die acht Lichter auf dem Leuchter; ein neuntes, der Schamosch, der Diener, dient zum Anzünden. Die Rabbinen, denen wir diese Legende verdanken, haben – Lanzen zu Leuchtern! – aus der kriegerischen Makkabäer-Geschichte ein Fest des Geistes gemacht; das zeigt die Haftara für Chanukka, Sach 4,6: Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist. Das Licht im Finstern des Chanukka-Fests ist das Licht der Treue Gottes zu seinem Volk allen Finsternissen des Weltgeschehens zum Trotz. Vor fast genau vierzig Jahren, im Januar 1980, hat die Synode der Rheinischen Kirche in einem bahnbrechenden Beschluss das Überleben des jüdischen Volkes und auch die Gründung des Staates Israel als Zeichen der Treue Gottes erkannt und bekannt. In diesem Jahr beginnt Chanukka am Abend des 22. Dezember, am vierten Sonntag im Advent und erstreckt sich über die Weihnachtsfeiertage.

Im evangelischen Gesangbuch gibt es ein Lied, das Advent und Chanukka verbindet und so in Gemeinden zur Besinnung und zum Bedenken dieser Nachbarschaft beitragen kann: Tochter Zion, freue dich, EG 13. Den Text schrieb Friedrich Heinrich Ranke, ein Bruder des Historikers Leopold Ranke. Er nimmt Sach 9,9 auf: Tochter Zion, freue dich, jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, ein Befreier, arm und auf einem Esel reitend. Der Text wird in den Erzählungen vom Einzug Jesu in Jerusalem herangezogen, und die prägen den Ersten Advent, aber auch – ein nachdenkenswerter Zusammenhang – den Palmsonntag, den Beginn der Karwoche. Ranke spielt zudem in Stichworten – Friedefürst, David, Thron, ewiger Vater, Kind – auf Jes 9 an, ein Text, der zu Weihnachten gelesen wird. Doch auch in Sach 9 wird im Zusammenhang mit dem Kommen des Königs die Beseitigung von Streitwagen, Pferden, Kriegsbogen angekündigt, wird den Völkern Friede verheißen. Die Melodie des Lieds ist von Georg Friedrich Händel, aus seinem Oratorium „Judas Maccabaeus“ – sie verbindet das Lied mit den Makkabäern und so auch mit Chanukka. Der Anlass für Händels Oratorium hatte nun weder mit dem Christentum noch mit dem Judentum viel zu tun: eine Schlacht der Engländer gegen die Schotten. Doch dass in diesem Zusammenhang der Makkabäer Judas zum Bild, zur Identifikationsfigur wurde, ist bemerkenswert, das wäre im überwiegend lutherisch geprägten Deutschland nicht geschehen.

Die moderne zionistische Bewegung hat jedoch die rabbinische Verfriedlichung der Makkabäer-Geschichte zur Öl-Wunder-Legende des Chanukka-Fests nicht mit-, sondern sie rückgängig gemacht, sich gerade mit der kämpferischen Seite dieser Geschichte identifiziert. Schließlich hatten die Makkabäer ja, und zwar erfolgreich!, gegen die Fremdbestimmung des jüdischen Volks gekämpft und auch gegen Assimilation, für die Selbstbefreiung der Juden: Autoemanzipation (Leon Pinsker). Dazu gehören auch die zahlreichen Sportvereine, die Maccabi heißen, und Makkabiaden statt Olympiaden; schließlich gehörte es zu den Zielen der zionistischen Bewegung, aus blassen Gelehrten und Kaufleuten muskulöse Pioniere zu machen – mag sein, dass da antisemitische Klischees allzu arglos übernommen wurden, allzu treuherzig versucht wurde, sie zu widerlegen; doch Dan Diner notiert als einen Aspekt des Antisemitismus das Unbehagen an, in eigener Sache, waffentragenden Juden.<sup>[1]</sup> In der zionistischen Bewegung wurden nicht nur die Makkabäer neu entdeckt, sondern so auch Händels Oratorium – bei der ersten Makkabiade 1932 in Tel Aviv wurde Judas Maccabaeus in der hebräischen Übersetzung von Aharon Ashman aufgeführt – und vor allem diese Melodie: 1936 schrieb Levin Kipnis dazu ein Kinderlied, *Hawa narima*, das inzwischen weltweit zu Chanukka gesungen wird: Wohlan, lasst uns erheben Fackel und Banner, gemeinsam lasst uns singen das Chanukkalied. Makkabäer sind wir, wir haben die Fahne hoch gehisst, gegen die Griechen kämpften wir, und unser war der Sieg!<sup>[2]</sup>

Das Lied „Tochter Zion, freue dich“ verbindet also nicht nur Advent und Weihnachten mit dem Chanukka-Fest, es schlägt auch eine Brücke – und das klingt in den Worten „Tochter Zion“ schon an – zum Zionismus. Das ist wichtig und hilfreich in einer Zeit, in der auch viele evangelische Christen – freilich nicht besonders glaubhaft – behaupten, sie seien keineswegs judenfeindlich, lediglich antizionistisch. Auch den nichtreligiösen, den in seinen Anfängen und z.T. auch aktuell antireligiösen Zionismus theologisch ernst zu nehmen, ist da eine dringende Aufgabe. Zumal die Befreiung Israels auch eine neutestamentliche, eine Jesus-Frage ist. Friedrich-Wilhelm Marquardt<sup>[3]</sup> hat beobachtet und kommentiert, dass Lukas mit einer zionistischen Frage sein Evangelium schließt und seine Apostelgeschichte beginnt: in Lk 24,21 klingt diese Frage enttäuscht: wir hatten gehofft, er wäre der, der kommen soll, Israel zu befreien; in Apg 1,6 ist sie aber neu erweckt: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her? Jesus hat diese Frage nicht zurückgewiesen – ihr habt ja ein völlig falsches Messias-Verständnis! –, sondern sich nur als unkundig über den Zeitpunkt erklärt: Zeit und Fristen hat der Vater in seiner Vollmacht, seiner Freiheit festgesetzt.

Die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz hat in ihrer Grundordnung bekannt, dass sie sich „zur Anteilnahme am Weg des jüdischen Volks verpflichtet“ weiß. Die Gemeinden können dieser Verpflichtung konkret entsprechen, indem sie anhand des Lieds „Tochter Zion, freue dich“ in ihren Advents- und Weihnachtsfeiern, in den Gottesdiensten am vierten Advent und zu Weihnachten der Verbindung zu Chanukka und zum Zionismus nachgehen und nachdenken. Der niederländische Theologe Kornelis Heiko Miskotte hat in einem

Aufsatz das Judentum „als Frage an die Kirche“ gehört und interpretiert. Die letzte dieser Fragen klingt adventlich, zumal der Advent ja auch eine Zeit der Umkehr ist: „erwarten auch wir noch den Messias-König und Sein herrliches Reich?“[\[4\]](#)

Eine solche Wahrnehmung und Besinnung der Nachbarschaft zwischen den beiden Arten und Weisen, auf Licht im Finstern aufmerksam zu machen, könnte beginnen oder schließen mit einem schönen Gedicht von Erich Mühsam – jedenfalls sollte es nicht fehlen:

Heilige Nacht

Geboren ward zu Bethlehem  
ein Kindlein aus dem Stamme Sem.  
Und ist es auch schon lange her,  
seit's in der Krippe lag,  
so freun sich doch die Menschen sehr  
bis auf den heutigen Tag.  
Minister und Agrarier,  
Bourgeois und Proletarier –  
es feiert jeder Arier  
zu gleicher Zeit und überall  
die Christgeburt im Rindviehstall.  
(Das Volk allein, dem es geschah,  
das feiert lieber Chanukah.)[\[5\]](#)

Matthias Loerbroks

---



[1] Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines „neuen Antisemitismus“, in: Christian Heilbronn, Doron Rabinovici, Nathan Sznajder (Hgg), Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte, Berlin 2019, S. 469f.

[2] Dies verdanke ich einem Text des Berliner Judaisten Klaus Herrmann, in dem Genaueres und Ausführliches über dies Lied und seine Wirkungsgeschichte zu lernen ist: Aufklärung, Emanzipation, Akkulturation und Zionismus. Chanukka im Wandel der Zeiten oder wie aus Händels Judas Maccabaeus ein israelisches Kinderlied wurde, in: Rainer Kampling, Andreas Hölscher (Hgg), Musik in der religiösen Erfahrung. Historisch-Theologische Zugänge, Frankfurt/M. 2014, S. 165-201.

[3] Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? Eine Eschatologie, Band 2, Gütersloh 1994, S. 304-315.

[4] Konelis Heiko Miskotte, Das Judentum als Frage an die Kirche, Wuppertal 1970, S. 16.

[5] Erich Mühsam, Ausgewählte Werke, Hg von Christlieb Hirte, Band 1, S. 41.



---

## Link

Für Sie zum Nachlesen: Prof. Markschies Beitrag in "Die Kirche" und "Glaube und Heimat" nach dem Anschlag auf eine Synagoge in Halle.

[Zum Nachlesen und Nachdenken](#)

---

## Literatur und Musik

Wir freuen uns sehr über den Erfolg unserer Lesereihe *Besserlesen als Besserwissen* in Kooperation mit der Eberhard-Ossig-Stiftung! Ab Januar geht es mit neuen Terminen und prominenten Gästen weiter.



# besser *lesen* als besserwissen

LITERATUR UND MUSIK



9. Januar 2020, 19 Uhr  
**Michael Wolffsohn**  
Deutsch-jüdische  
Glückskinder

27. Februar 2020, 19 Uhr  
**Katja Petrowskaja**  
Vielleicht Esther

30. April 2020, 19 Uhr  
**Barbara Honigmann**  
Georg

11. Juni 2020, 19 Uhr  
**Linda Rachel Sabiers**  
Melancholie, Zynismus  
und Liebe zum Detail · *Texte*



Eine Veranstaltungsreihe  
in Kooperation der Eberhard-Ossig-Stiftung  
und des Instituts Kirche und Judentum



Ort  
**Eberhard-Ossig-Stiftung**  
Markgrafenstraße 88  
10969 Berlin

Eintritt frei –  
um Spenden wird gebeten

Ihre Anmeldung erleichtert uns die  
Vorbereitung  
[mail@ikj-berlin.de](mailto:mail@ikj-berlin.de) (Datenschutz gemäß DSGVO)

**Eberhard-Ossig-Stiftung**  
Kontakt: Ingrid Ossig  
Markgrafenstraße 88 · 10969 Berlin  
Telefon (030) 25 937 800  
[www.eberhard-ossig-stiftung.de](http://www.eberhard-ossig-stiftung.de)

**Institut Kirche und Judentum**  
an der Humboldt-Universität Berlin  
Theologische Fakultät  
Bugstrasse 26 · 10178 Berlin  
Telefon (030) 2093-91 828  
[mail@ikj-berlin.de](mailto:mail@ikj-berlin.de)

---

## Herzliche Einladung zum Gottesdienst

*Es ist sinnlos, was auf Erden geschieht:*

*da gibt es Gerechte, denen geht es so, wie es den Taten der Frevler entspräche;  
und da sind Frevler, denen es geht, wie es den Taten der Gerechten entspräche.*

*Ich sage: das ist absurd.*

*Kohelet 8,14*

Vor 75 Jahren, am 27. Januar 1945, wurden die verbliebenen Häftlinge des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee befreit. Doch dann geschah, was Kohelet beklagt: Die Täter und Täterinnen waren sehr schnell zurück in Amt und Würden, während die von den Nationalsozialisten Verfolgten beschämend lange auf Anerkennung warten mussten - und viele warten noch immer. Etwas Absurdes ist geschehen, und dieses Absurde ist Teil auch unserer Gegenwart.

**Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, das Institut Kirche und Judentum und die Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt laden ein zu einem Gottesdienst am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am Montag, 27. Januar 2020, um 18 Uhr in der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum.**

Im Anschluss gibt es die Möglichkeit für Austausch und Gespräche.



---

## Unser nächster Lerntag

**Die Passionsgeschichte bei Johannes – Lerntag des landeskirchlichen Arbeitskreises Christen und Juden**

**am 16. März 2020 von 9.30–16.00 Uhr**

Das Johannesevangelium fordert uns heraus – gerade im Blick auf die verheerende Wirkungsgeschichte seiner polemischen Darstellung der „Juden“. Wie lässt sich Johannes und insbesondere die johanneische Passionsgeschichte lesen und verstehen?

Wir wollen uns mit ausgewählten biblischen Texten beschäftigen und ihren kirchengeschichtlichen Folgen nachgehen. Dabei werden wir insbesondere die Johannespassion von Johann

Sebastian Bach und die  
Passionsfestspiele in Oberammergau in den Blick nehmen.

Infos zu Ort und Anmeldung ab Januar auf unserer Homepage.

<http://www.ikj-berlin.de>

[ikj-berlin.de](http://www.ikj-berlin.de)

[Newsletter abbestellen](#)